Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 198 (1919)

Artikel: Die Befestigung Alt-St. Gallens : ein Bild aus der guten alten Zeit

Autor: Schlatter, S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Befestigung Alt=St. Gallens.

Ein Bild aus der guten alten Zeit. Bon Sal. Schlatter.

Wir Stadtbewohner von heute können uns kaum mehr denken, wie enge eingeschlossen das Leben unsrer Großeltern vor hundert Jahren war, als die Städte

noch mit Mauer und Graben umgeben und mit starken starken Toren verschlossen waren. Da versam-melten sich, je nach der Jahreszeit, im Sommer um neun, im Winter schon um fünf Uhr abends in St. Gallen die Tor= schließer beim Rathaus, wo sie die Schlüssel zu ihrem Tore in Empfang nahmen. Dann läu= tete das Glöcklein auf dem Kathaus zum Torschluß. Wer etwa noch draußen war, von einem Gang über Land heimkehrend, wußte, jett gilt's zu rennen. Beim letten Klang des Glöck= leins gingen die Schließer ab. Hatten sie ihr Tor er= reicht, so stellten sie sich davor auf und riefen mit lauter Stimme ins Land hinaus: "Laufed." Das taten sie mit Bausen von fünf Minuten dreimal, dann schlug das Tor zu, die Riegel knarr= ten, der Schlüssel drehte sich, und wer nicht schnell genug gelaufen war, stand draußen. Ein ein-ziges Tor, das Plat-

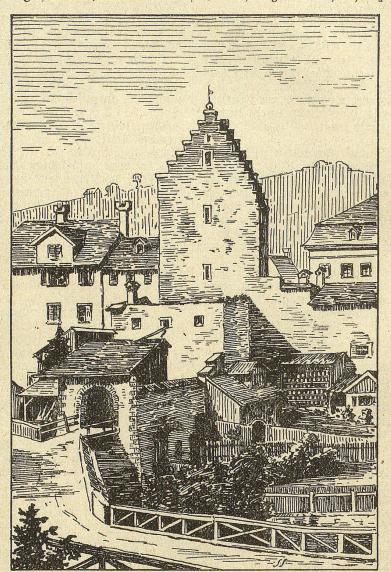
tor, wurde während der Nacht Einlaßbegehrenden geöffnet, aber nur unter großen Umständen. Nicht einmal die Vorstädtler konnten ungehindert in die Stadt kommen. Verschiedene Gründe hatten zu dieser strengen Einschließung geführt: in frühesten Zeiten die allgemeine Unsicherheit, die eine stete Kriegsbereitschaft zur Abwehr plötzlicher, feindlicher Ueberfälle notwendig machte, dann das viele herumstreisende Gesindel, vor dessen Diebereien und Einbrüchen man sich dadurch schützte. Auch wollte eine

väterlich über ihren Untertanen wachende Obrigkeit diese selbst in guter Ordnung halten und durch strenge Berwahrung vom nächtlichen Herumschwärmen und

Unfugmachen ab= halten.

Es interessiert vielleicht die Kalenderleser, im Anschluß an die im letzten Jahrgang erzählte Geschichte der Stadt St. Gallen, etwas über das Werden ihrer Besessigung zu vernehmen.

Wie dort gesagt, ist die Gründung des Klosters des heiligen Gallus die Urfache der Ent-stehung der Stadt. Allerlei Händler, Handwerker 2c. sie= delten sich in seiner Nähe an, von ihm Verdienst erwar= tend. Das Kloster selbst war in frü= hesten Zeiten nur fehr mangelhaft abgeschlossen. An der Südostseite gab ihm die tief einge= rissene Schlucht der Steinach einigen Schut. Vom spä-tern Müllertor, die Gallus= und Spei= fergasse hinunter, war ein kleiner Wassergraben ge= führt, zu dem das Wasser= nen Kennern aus der Steinach zuge-leitet wurde, hinter diesem stand ein

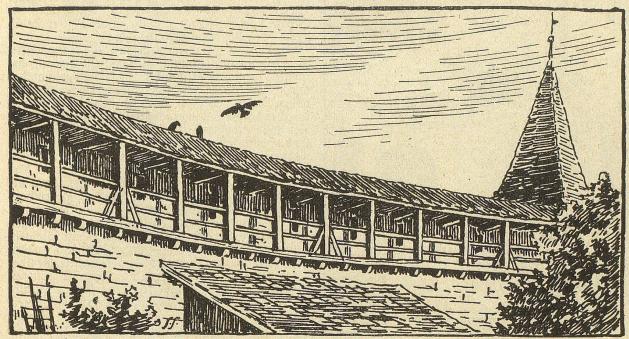


Das Müllertor gegen die Muesbrugg mit doppelten Zwingolf.

"Etter", ein Stedenhag mit eingeflochtenen Ruten. Das war sein ganzer Schut. Der Weiler St. Gallen lag ganz schutzlos außerhalb, westlich und nördlich davon sich anschließend. Als die Horden der ganz Süddeutschland verwüstenden Ungarn im Jahre 926 sich auch St. Gallen näherten, mußten sich Mönche und Umwohner in die Waldburg bei Bernhardzell flüchten und ihre Heimstätten preisgeben. Im Jahr 953 ging dann der tatkräftige Abt Anno daran, das Dorf St. Gallen samt dem Kloster durch eine Mauer

mit 13 Türmen zu umschließen. Er brachte sie allerbings nur bis auf Aniehöhe, erst 20 Jahre später wurde sie vollendet durch Abt Notker. Diese Mauer schlöß nur die alte oder obere Stadt ein. Die St. Mangenkirche auf dem Frahügel und die an seinem Fuße sich bildende Vorstadt, später die neue, untere und mindere Stadt genannt, blieben noch lange Fahrhunderte ungeschützt. Erst nach den Appenzellerkriegen, im Jahre 1422, erhielt auch sie ihre Ummauerung, aber auch jetzt noch nur auf Mannsphihe. Bei der Belagerung der Stadt durch die Eidgenossen im Februar 1490 (insolge des Korschacher

felben bog ein tiefer, breiter Graben vom grünen Turm bis zum Löchlibad herunter. Von dort an war bas Bett des Frabaches zum Graben erweitert bis auf die Mitte des Bohls, und in den weitern Verlauf des Grabens war das Waffer desfelben eingeleitet, bis zur Steinach. Diese bildete an der Moosbrücke den besten, natürlichen Graben. Um südlichsten Teil, wo die Stadt ganz nahe an die Bernegg heranrückt, war die Anlage eines Grabens nicht tunlich. Dort sinden wir zuerst nur eine einsache Mauer, dann wurde zu besserer Sicherung eine zweite Mauer davor aufgeführt, und schließlich, zur Zeit des dreißig-



Wehrgang auf den Stadtmauern.

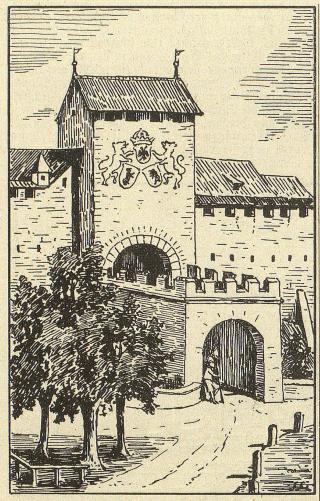
Klosterbruches) mußten die Bürger diese Mauer durch 128 mit Steinen und Erde gefüllte Fässer erhöhen. Nach dem Friedensschluß nahmen sie dann den Ausbau derselben samt Toren und Türmen energisch an die Hand.

Schauen wir uns die gesamte Anlage der "Festung St. Gallen" etwas genauer an, und zwar zuerst den obern Teil. Der Mauerzug ging vom grünen Turm, wo jest die Gallusstraße bei der Herberge zur Heimat aus der Altstadt hinaussührt, dem obern Fraben nach hinunter zur Multergasse, von dort zum Löchlibad und dann in starkem Bogen dem Rindermarkt entlang zum ehemaligen Rathaus. Weiter dem "Bohl" nach dis zum Kaushaus, von dort scharf umbiegend am obern Brühl vorbeistreichend zur Speisergasse. Von hier folgte sie naturgemäß der Steinachschlucht, die an der Stelle der jezigen Moosbrückstraße lag, dis dorthin, wo die Steinach von der Höhleß von hier an den Ring wieder zum grünen Turm. Er ist überaul an den geschlossenen Häuserreihen, die sich an die Mauer anlehnten, deutlich zu verfolgen. Von der-

jährigen Krieges, der Zwischenraum zwischen beiden mit Erde aufgefüllt. So entstand der sogenannte "Damm", auf welchem Geschütze aufgestellt werden konnten.

Auf der sehr dicen Mauer zog sich rund um die Stadt ein hölzerner Umgang, ein sogenannter Wehrgang, stadtwärts offen, nach außen mit zahlreichen Schießscharten. Er erlaubte den Wächtern regelmäßige Patruillengänge. Wo Häuser an die Mauer angebaut wurden, ging dieser Umgang über das Haus oder durch dessen Dachstock hindurch, ebenso hinter den Klostergebäuden herum. Die schweren Tritte der Wächter und das Poltern ihrer Hellebarten auf dem dröhnenden Holzboden weckten oft die Herren Klostergeistlichen aus dem Schlaf, worüber manche Klage ins Rathaus hinunter geschickt wurde. Den Bürgern ging es nicht besser, sie fühlten sich aber um so sicherer beschingt. Schon das Gepolter vertrieb ja die Schelme.

In diesen Mauerring binein, respektive aus ihm heraus führten ursprünglich nur drei Tore: von Often her, den Zugang von Korschach, dem Khein-



Das Multertor anno 1545.

tal und dem appenzellischen Vorderland vermittelnd, das Speisertor; von Norden, für den Verkehr aus der Thurgau dienend, das Fren- oder Markttor, am untern Ende der Marktgasse; und in der südlichen EceAppenzell, das Toggenburg und die Straße von Zürich, also von Frankreich her einlassend, das Galluss oder Franzentor. An feine Stelle wurde etwa im Jahre 1368 zum Schutze der schwachen Partie beim Damm der starte sogenannte "grüne Turm" gebaut. Nur ein fleines Ausfallspförtchen für Kriegs-fälle blieb dort. Dafür wurde das Multertor er-ftellt, dort wo jetzt der Börsenplatz ist. Etwa gleich= zeitig wurde auch das Müllertor gebaut, haupt-jächlich um den Verkehr mit den in der Steinachschlucht gelegenen Mühlen zu erleichtern. Aber auch St. Georgen, Teufen, Gais 2c. benutten dasselbe. Der große Marktplatz, dessen westlicher Teil als Viehmarkt, östlicher als Waren-, Holz- und Heumarkt diente, und auf dem auch die Jahrmärkte abgehalten wurden, lag also außerhalb der Stadt. Es sah dort noch ganz anders aus als heute. Der Graben, der sich der Mauer entlang zog, hatte einen steilen Rain gegen den Rindermarkt hinauf, und vor

dem Markttor führte eine Brücke über denselben. Er hieß der Entengraben. Die Ummauerung der untern Stadt schloß beim Löchlibad an die alte, obere Stadt= mauer an und zog sich dem heutigen untern Graben entlang um den Friedhof von St. Mangen herum zum "Plat", vor altem "am Blet" geheißen, und zwischen Schwertgasse und Torstraße zum Kaufhaus. Mit ihr wurde auch das St. Kathrinenkloster in den Stadtring einbezogen. Sie erhielt drei weitere Tore: das Scheibenertor bei der heutigen Union, in das dann die Straße von Zürich und Wil her eingeführt wurde, das Plattor beim Pfauen für den Thurgauerverkehr, und das Brühltor am Marktplat. Dieses diente mehr der Lokalverbindung, denn die Straße von Korschach ging bis in die 1770er Jahre

durch die Speiservorstadt ins Speisertor.

Die Tore waren naturgemäß die schwächsten Stellen einer Besestigung und mußten deßhalb besonders sorgfältig geschützt werden. Das geschah daburch, daß man über den Torbogen einen starken, hohen Turm errichtete, der mit allen der Zeit ent= sprechenden Verteidigungsmitteln versehen war. Das Lor wurde dadurch zum engen Gang, dessen beide Enden mit festen, eichenen Tortüren verschlossen wurden. Hinter der äußern derselben konnte noch ein aus starken Hölzern gezimmerter Fallgatter heruntergelassen werden, durch dessen Deffnungen die Verteidiger eine durch das erste Tor durchgebrochene seindliche Horde angreisen konnten. Vorgebaute Erkerchen, sogenannte Sentinellen, mit Deffnungen im Boden, erlaubten, die Stürmenden mit Steinen, siedendem Wasser, brennendem Bech und andern schlimmen Sachen zu begrüßen. Die Brücke, die über den Graben führte, war zum Aufziehen eingerichtet. Dabei legte sie sich, als vierte Verstärtung, ebenfalls vor die Tovöffnung. Dann war erst noch ein Mauerviereck, der sogenannte "Zwingolf" vor das Tor gebaut, ebenfalls mit Schießscharten versehen und nochmals mit einem Tor verschlossen. Diese Tortürme hatten zugleich die Aufgabe, die an sie anschließenden Mauerzüge zu "flantieren", d. h. mit ihren Wurfmaschinen, Geschützen oder Handseuerwassen so zu keitern das keitern bestreichen, daß kein Feind vom Graben aus Leitern an sie anlegen oder sie untergraben konnte. An den Stellen, wo sie nicht hinreichten und sahen, wurden noch weitere, größere oder kleinere Türme eingebaut. In frühen Beiten waren es oft nur auf die Mauer aufgesete Blockhüttchen. Die "13 Türme" der ersten Besestigung werden wohl solche Dinger gewesen sein. Von einem solchen, das ein Aufbau auf ein an die Mauer angelehntes Haus war, ist noch eine Urkunde aus dem Jahre 1384 parhanden. Es san guder Brühle aus dem Jahre 1384 vorhanden. Es lag ander Brühlgasse, so etwa um das Trischli herum, und enthielt eine Wursmaschine für große Pfeile, einen soge-nannten "Springolf". Aehnlich werden auch die Tortürme vor der Ersindung der Geschütze armiert gewesen sein. Wirkliche gemauerte Türme fanden sich außer dem schon genannten "grünen Turm" im Loch oben, ein Stück weiter unten gegen das Multertor bin ein kleiner Rundturm; am untern Graben, beim Ausgang aus der jetigen Augustinergasse das Spitztürmli; oben an der Metgergasse der Harzturm, in

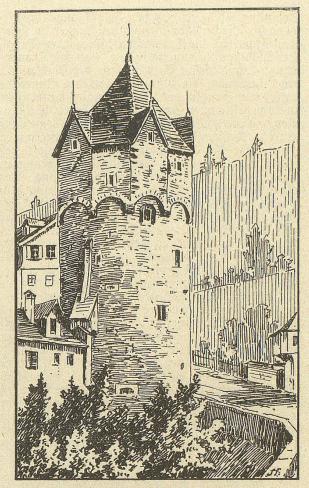
dem die Stadt ihre Vorräte an Harz und Pech zur Verpichung der Brunnen und zur Beleuchtung aufbewahrte; beim Friedhof St. Mangen der runde Pulverturm; zwischen Platz und Brühltor der Mischaelsturm; an der Brühlgaßstrecke der Neuturm; und schließlich an der Moosbrücke der einzig bis heute erhalten gebliebene Aundturm beim Karlstor, welcher

erbalten gebliebene Runoturm beim karistor, weitger dem Kloster als Zeughaus diente.

Zu diesen "bohen Wehrinen", wie man die ganze Befestigung hieß, kamen noch die beiden Türme der St. Laurenzen= und der Klosterkirche, nicht nur als Beobachtungsposten. Es standen jahrhundertelang auf beiden Geschütze zur Bestreichung der Berg-abhänge. Auch im Löchlibad wurde in Kriegszeiten ein "Stücklein" aufgestellt, um einen Feind, der sich durch das Bett des Frahaches unter der Mauer durch durch das Bett des Frabaches unter der Mauer durch

einschleichen wollte, zu beschießen. Bis nach der Reformation blieben Stadt und Kloster ohne trennenden Abschluß, und das letztere obne eigenen Eingang durch die Mauer. In Zwistigkeiten zwischen beiden war also der Landesherr der großen äbtischen Landschaft vollständig von seinem Lande und seinen Leuten abgeschlossen. Es blieb ihm dann nichts übrig, als das Kloster preiszugeben und seinen Sits und seine Regierung in Wil aufzuschlagen. Erst im Jahre 1566, durch den sogenannten Wiler-vertrag, wurde diesem lebelstand abgeholsen. Es wurde eine das Klosterareal von der Stadt trennende Mauer erbaut, die vom Müllertor der Gallusstraße entlang, hinter der St. Laurenzenkirche durch, die Zeughausgasse hinunter lief und beim sogenannten alten Theater sich an die Stadtmauer anschloß. Ein Torbau führte von der Stadt her hindurch, am obern Ende der Kugelgasse, das mit zwei hintereinander liegenden Tortüren verschlossen werden konnte. Zum einen hatte der Abt, zum andern die Stadt die Schlüfsel. Nach außen aber durfte endlich der Abt ein Tor bauen, welches ihm aus der Stadt hinaus zu kommen erlaubte, ohne durch sie hindurch zu müssen. Es ist das einzige heute noch stehende Torzgebäude, das "Karlstor", geschmückt mit dem schönen Wappenrelief des Klosters, des deutschen Keiches und des Papstes, den Fiers, des deutschen Kreuz und des Papstes, den Figuren Christiam Kreuz und des Kapstes, den Freguren Christian des heiligen Gallus und Othmar. Um gegen Ueber-fälle aus dem Kloster ganz sicher zu sein, ließ sich die Stadt einen großen hölzernen Kaften machen und ihn in der Nähe verwahren. Dieser sollte im Notfall vor das zur Stadt führende Tor gestellt und mit Steinen gefüllt werden, die ebenfalls bereit lagen, damit dieses nicht eingeschlagen werden könne.

Man fühlte aber, daß alle diese Einrichtungen das Städtchen, das so eng eingebettet zwischen den viel höberen Sügelzügen liegt, doch nicht recht zu schützen vermögen gegen einen Feind, welcher diese Söhen besonschaften herrschte. Darum unterhielt der Kat auf dem Kosen= bergschlößlein wenigstens eine Wachtstube, von der aus die Thurgauergebiete beobachtet werden konnten. Auf dem Gipfel der Bernegg, der erst in neuester Zeit bewaldet wurde, aber befand sich eine Schanzen-befestigung mit doppeltem Wall. Mitten drin stand eine Wachthütte mit einem Feuerzeichen daneben, eine richtige Hochwacht, wie sie zu hunderten durch die



Der grüne Turm im Loch oben.

ganze Eidgenossenschaft angeordnet waren. Alle standen mit einander in Berbindung und konnten in kurzer Zeit einen Alarm, den "Sturm", durchs Land verbreiten. Um auch unten im Tal einem belagernden Feinde keine bequemen Unterstände zu gewähren, durften durch Jahrhunderte hindurch keine massiven Häufer außerhalb der Stadtmauern gebaut werden. Nur leichte Holzbauten auf niederem Sockel wurden gestattet, und alle nur unter dem Vorbehalt, daß sie in Kriegszeiten ohne Entschädigung zerstürt werden dürfen. Besonders waren gewölbte Keller verboten. So stand das kleine Gemeinwesen, die Stadtrepublik

St. Vallen, wohlregiert von innen und wohlverwahrt nach außen, da, bereit, sich seiner Haut und seiner Existenz zu wehren. Aber sie wußte auch, was der heutige Weltkrieg uns aufs Neue laut und deutlich lehrt, daß die besten Einrichtungen nichts nützen, wenn sie nicht von tüchtigen Männern mit fester Hand und unerschrockenem Serzen benutt werden. Auch dafür war aufs forgfältigfte gesorgt. Ein bestimmtes Glockenzeichen vom Turm genügte, und jeder waffensähige Bürger stand in wenigen Minuten auf seinem Posten. Feder kannte seine Aufgabe aufs genaueste. Fedes Tor, jeder Turm, jeder Mauerabschnitt hatte seine

Besatung, jedes Geschütz, jede Feldschlange ihre Bebienung. Die Hakenbüchsenschier standen an ihren Schießscharten, die Torwächter hinter ihren Toren. Der Stadthauptmann mit seinem Stadt, mit Trommser und Signalpseiser, stand inmitten der Stadt, unter den Libetbänken, die Mannschaften jedes Quartiers unter ihrem Hauptmann, Leutnant und Bachtmeister, an ihren bestimmten Sammelplätzen, bereit, dahin zu eilen, wo ihre Hilfe nötig werde. Sorgfältige Einteilung, Wassenübung, regelmäßige Musterungen sorgten sir die beständige Kriegsbereitschaft der Mannschaft, ein eistiges freiwilliges Schützenwesen sir noch darüber hinausgebende Ausbildung. Die allgemeine Weberpslicht, der "Militarismus" sind also eben so wenig moderne als speziell "prenstsche" Errungenschaften. Als die Wassenwesenschaften. Als die Wassenwesenschaften. das hiezeitl "prenstsche" Errungenschaften. Als die Wassenwesenschaften der wervollkommnete, die Geschütze rascher beweglich, leichter zu laden und weittragender wurden, da hätten bei der ungünstigen Lage der Stadt alle diese Beschstangen nichts genützt. Sie wären alle in wenigen Tagen in Trümmer geschossen worden. In der Zeit des 30 jährigen Krieges ließ deßhalb die Stadt fremde Festungsingenieure kommen und Pläne zu besser dich zu gewährenden Anlage wären aber zu groß gewesen, sie hätten sich ja auf alle umliegenden Höhen erstrecken müssen. Ju dem war das städtische Gemeinwesen doch zu klein, sich allein ernsthaft zu verteidigen, und der immer selser werdende Unschluß an die Eidgenossenschaft kein, sich allein ernsthaft zu verteidigen, und der immer selser werdende Unschluß an die Eidgenossenschaft kein, sich allein ernsthaft zu verteidigen, und der immer selser werdende Unschluß an die Eidgenossenschaft kein, sich allein ernsthaft zu verteidigen, und der immer selser werdende Unschluß an die Eidgenossenschaft des bei kleinen Verbesserungen, hauptsächlich in der Urmierung. In späteren Zeiten waren es schließlich nur noch die althergebrachte Gewohnheit und die mehr polizeilichen Gründe, welche

die ganze Einrichtung am Leben erhielten.

Sie sah jeden= falls in längeren Friedenszeiten unkriegerisch ge-nug aus, die Fe-stung St. Gallen. An die Stadtmauer wurden immer mehr Häu= fer angebaut, welthe zit ihrer Er= hellung Fenster durchbrachen. Die hellung Tor= und andere Türme dienten fast alle als Korn= magazine, großen Reller des grünen Turmes lagerten die Wein= vorräte des Kirchenamtes. aus denen die Herren Geistlichen einen Teil ihres Gehaltes in natura erhielten; das Spiktürmlein diente als Arreftlofal für Schelmen. Im trockenen, grassbewachsenen Stadtgraben vom Scheibeners bis zum Brühltor weideten die von der Stadt gehaltenen Sirsche; unsere Großväter hießen jene Partie noch den "Hirchengraben". Im Burggraben plätscherten Enten und Gänse. Das wenigst Schöne aber war, daß viele der an die Mauer angebauten Häuser ihre Abtritte und Ferggel einsach in den Graben lausen ließen. Von Zeit zu Zeit wurden zwar scharfe Versbote dagegen erlassen, die aber milbe gehandhabt wurden und deßhalb meistens nichts nützten.

Wenn sich auch die Einwohnerzahl St. Gallens durch Jahrhunderte hindurch nur sehr langsam vermehrte, wurde ihr doch der King allmälig zu enge. So half alles dazu, ihn überlästig zu machen, und es bedurfte nur eines äußern Anstoßes, um ihn zu sprengen. Diesen brachte die mit der französischen Revolution andrechende Reuzeit. Im Ansang des 19. Jahrhunderts gings mit Energie an die Befreiung der Stadt von ihren alten Fesseln. Die Stadtmauer wurde zum Teil abgebrochen, zum Teil den anstoßenden Häusern zugeteilt. Der Stadtzaben wurde ausgefüllt und zu einem Kranz von Gärten gemacht. Ein Tor und ein Turm nach dem andern wurde dem Erdboden gleich gemacht. Die Mauer zwischen Stadt und Kloster mußte zum größten Teil fallen, nur ein Stück von ihr steht noch hinter den kleinen Häuschen an der Zeughausgasse. Stehen geblieben sind von der alten Ummauerung nur ein kleines Stück Mauer an der Moosbrückstraße, der runde Turm und das schöne Karlstor. Sie schauen verwundert auf die breite Straße, unter der die überwöllte Steinach sich verborgen hat, die früher oft so

tosend an ihre Fußmauern schaumte. Die Stadt selbst aber hat sich gereckt und ausgedehnt, weit über ihr altes Weichbild hinaus. Die Gebiete des ehemals

fürstäbtischen Landes, die sie sie stüher so enge umgaben, und in denen im Frühzling 1490 die Scharen der sie belagernden Eidzenossen die beindlichem Borden lagen, sind heute mit ihr zu einem einzigen Gemeinwesen

verschmolzen, dem nagelneuen Groß= St. Gallen.



Feierabend. (Nach einem Gemälde von B. Tobler +, München.)